

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 34 (1912)
Heft: 32

Anhang: Blätter für den häuslichen Kreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blätter für den häuslichen Kreis

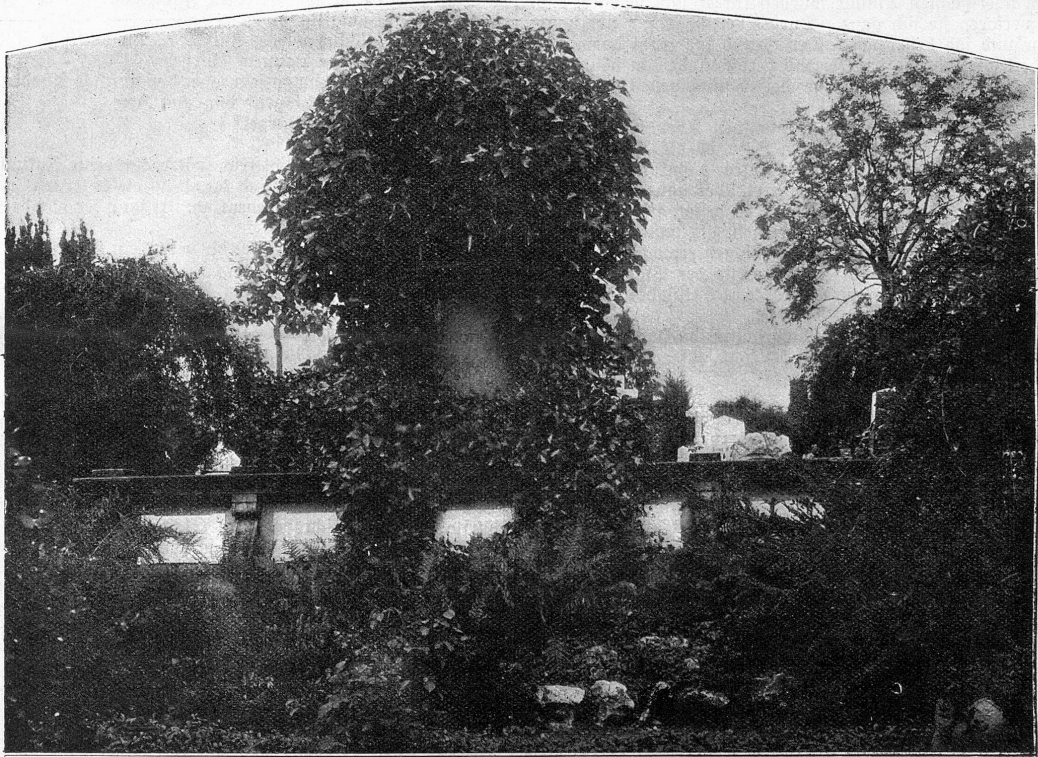
Wanderlied.

Von J. W. v. Goethe.

Von dem Berge zu den Hügeln
Niederab das Tal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang;
Und dem unbedingten Triebe
Solget Freude, folget Rat;
Und dein Streben sei's in Liebe,
Und dein Leben sei die Tat!

Denn die Bande sind zerrissen,
Das Vertrauen ist verlest;
Kann ich sagen, kann ich wissen,
Welchem Zufall ausgesetzt,
Ich nun scheiden, ich nun wandern,
Wie die Witwe trauervoll,
Statt dem einen mit dem andern
Sort und fort mich wenden soll!

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Überall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.



Der Friedhof Rehalp in Zürich 5 mit dem Denkmal der vor 25 Jahren verunglückten Zürcher Jungfrau-Touristen.

Der Lattenhofer Sepp.

Erzählung von Max Grad.

8

(Nachdruck verboten.)

Jetzt, der is guat! Was soll denn nacha mei Gschwisterkind, der abbrennte Müller sagen? Alles hin, d' Frau krank, und die Kinder, die armen —

Is ja grad zum Lachen! Alleweil hlossen is er — d' Frau a fauls Trumm, und die Kinder san ja eh scho all gestorben!

Du, gel, hör auf, und überhaupts dein Schwester — die gehört ja gar nimma recht zur Gemeind!

Du Latsch, du dummer, mei Schwester —

Der immer lebhaftere Streit verlор sich in der Winter nacht. BURGEL, die immer bei jedem lauterem Wort, das draußen fiel, nervös aufhorchte, verließ tiefatmend das Fenster, obwohl sie kein Wort verstanden hatte von dem, was die an der Straßentreuzung vorüberfahrenden Männer verhandelt hatten. Sie war immer sozusagen auf der Wacht, und beständig witterte sie Unheil für den verehrten Mann. Jedes gute Wort über ihn, das zu ihr drang, versetzte sie in Entzücken, jede, auch die geringste abfällige Äußerung in Zorn und tiefsten Schmerz. Ihr junges Leben wurde, ihr unbewußt, ganz ausgefüllt von dem Einen, für ihn zu sorgen, zu denken, ihm zu helfen da und dort. Und ohne daß sie es wollte und ahnte, trat bei ihrer Unfähigkeit zu heucheln und bei ihrer unverdorbenen Naivheit dieses große, sie arg beherrschende Gefühl auch nach außen. Aber der alte Pfarrherr sah nur das Kind in ihr, lobte ihr stilles, fleißiges Wesen und ihre Dankbarkeit und nahm nichts besonderes wahr. Christine neckte sie ein bißchen, im übrigen tat auch sie, was sie Hilarius, den sie nicht minder anbetete, an den Augen absehen konnte. Sie fand alles natürlich. Der einzige, der sah, was keins sah, fühlte, was keins fühlte, war der junge Priester selbst und er beschloß, danach zu handeln. Der in ewiges Geheimnis gehüllten Nacht, wo BURGEL zum ersten Male schlafwandelte, folgten noch vereinzelt, ähnliche nach. Aber die von Hilarius wohl überwachten Anfälle wurden kürzer und seltener, endlich verloren sie sich ganz. BURGEL beruhigte sich überhaupt mehr und sah besser aus. Der Grund lag wohl darin, daß Aderl wirklich aus der Gegend verschwunden zu sein schien, und damit die Hauptursache der beständigen Unruhe des Mädchens beseitigt war.

Zum Schluß einer der gemüthlichen Abendstizungen, wo Hilarius endlich auch dem alten Freunde die Beichte seines Lebens abgelegt hatte, ging er zu BURGELS Zukunft über. Von dem Vorfall jener Nacht schwieg er aber ganz.

Für ihr späteres Leben wäre es besser, sie würde auswärts noch mehr und anderes lernen, als man ihr hier gewähren könnte; BURGEL sei jetzt sozusagen erwachsen.

Erwachsen? So ein Kind! meinte der Pfarrer.

Ein Kind? Sie wird bald sechzehn Jahre alt, Hochwürden.

Wie die Zeit vergeht! Wahrhaftig, du hast Recht! Es ist, als gingen mir die Augen erst jetzt auf. Die BURGEL ist wirklich ein schönes Mädchen!

Ein eigentümlich forschender Blick traf dabei Hilarius aus den klugen, blauen Augen. Tiefe Röte breitete sich langsam über dessen Gesicht, aber fest und ruhig sah er den Greis an. Dieser nickte mit dem Kopfe und rückte sein schwarzes Samtkäppchen hin und her. Der Junge fuhr fort:

Ich habe mich schon in der Klosterschule von Maria Kreuz erkundigt. BURGEL hat gerade das rechte Alter, und es wäre schade um das Kind, das so allerlei gute Anlagen hat, die wohl verdienten gepflegt zu werden. Es ist wichtig für sie, und später kann sie ja immer wieder zu Ihnen kommen.

Das ist ja selbstverständlich! So lang ich lebe, wird sie immer bei mir eine Heimat haben; aber — ich bin alt, und —

Hilarius drückte seine Hand. Machen Sie sich nur keine Sorgen, Hochwürden. Sie wird niemals in die Welt hinausgestoßen werden.

Aber trotzdem sah der Greis noch immer befürmert vor sich nieder und zerkrümmelte einen kleinen Kuchenrest.

Was ich von Maria Kreuz gehört habe, ist gerade nicht billig dort, und die Freiplätze sind immer schon lange im voraus vergeben. Wenn ich nur könnte — aber —

Das ist doch meine Sache! Das werde ich alles —

Du, Hilarius?

Hochwürden — ich habe Ihnen doch eben mein ganzes Leben offen dargelegt und nichts verschwiegen. Was soll ich mit dem verspäteten Erbteil, das mir so unerwartet und reichlich zugefallen ist, jetzt noch anfangen? Sie wissen doch, wie mein erster Lehrer und bester Freund meiner Jugend sagte: Und es muß hoch und weit sein, dieses Haus, worin sie alle Schutz finden sollen, und der Mantel, sie zu decken, kann nicht groß und umfangreich genug werden!

Feucht stieg es in den alten Augen auf. Die beiden mit hervorquellenden Adern bedeckten Hände drückten die schlancken, blaffen des Priesters.

Gottes Segen — Gottes Segen! —

Als die Bescherung vorüber war, und BURGEL sich mit einem glückstrahlenden, letzten Blick auf ihre reichen Gaben und den herrlichen Baum in die Küche zurückziehen wollte, um dort Christine zu helfen, rief der alte Pfarrer sie nochmals heran. In seiner Festesfreude vergaß er das Richtige und das im Augenblick Gebotene und teilte ihr mit, daß ihr vom Christkind noch ein schönes Geschenk durch die Güte von Hilarius beschert worden sei. Oftern dürfe sie in die Klosterschule nach Maria Kreuz übersiedeln, um dort noch mindestens ein Jahr alles mögliche Nützliche zu lernen.

Es lag durchaus nicht in der Absicht des jungen Priesters, jetzt schon, und gerade zum Fest, dem Mädchen diese Mitteilung zu machen, und gern hätte er den Pfarrer daran verhindert, aber es war nicht mehr möglich. Das blühende Gesicht BURGELS verfärbte sich, die einen Augenblick weit aufgerissenen, erschrockenen Augen senkten sich rasch nieder. Mechanisch stammelte sie irgend etwas, das ein Dank hätte sein können, und beugte sich tief über des jungen Priesters Hände, die sie küßte. Dann eilte sie rasch hinaus. Still und einsilbig blieb sie den Abend, und ihre Freude an dem schönen Fest, die sie vorher so kindlich geäußert hatte, schien verflogen zu sein. Beim Gutenachtsagen fügte sich eine eifrige Debatte des Pfarrers mit Christine über die Zubereitung der diesjährigen Honigtuchen an. Hilarius benutzte die Gelegenheit und trat zu BURGEL, die ihren kleinen Zinnleuchter in der Hand, schon im Ausgang stand.

Was ist plötzlich wieder mit dir? Du warst so still geworden. Doch keine Launen, BURGEL?

Er versuchte streng zu sein, aber der trostlose Ausdruck in dem blutigen Gesicht griff ihm ans Herz.

Die Klosterschule, BURGEL?

Sie nickte.

So bedenke aber doch! Für später, für deine Zukunft — du hast allerlei Begabung und kannst da vieles lernen!

Der Leuchter zitterte bedenklich, tief sank der blonde Kopf auf das Nieder herab.

Ja, BURGEL, wie denkst du dir denn dein Leben, und was willst du denn eigentlich?

Wie aus richtigen feuchten Kinder Augen leuchtete es zu Hilarius empor.

Dableiben möcht i halt — immer nur grad dableiben!

Von der Klosterschule war fürs erste nicht mehr die Rede.

XI.

Der große Stoß weißer Bogen auf dem Schreibtisch des Kopporators wurde immer geringer, dagegen wuchs die Menge einseitig beschriebener, von blauen und roten Korrekturen durchzogenen und mit angeklebten Zetteln versehenen Blätter auffallend. Wenn BURGEL — denn nur diese allein durfte zu ihrem nicht geringen Stolz das Aufräumen und Abstauben des Schreibtisches besorgen — ihres Amtes dort gewissenhaft waltete, dann nahm sie mit spitzen Fingern und heiliger Scheu die Papiere in die Hand. Das Bewußtsein, für Hilarius größten Schatz — denn als solchen hatte ihr dieser seine wissenschaftliche Arbeit bezeichnet, von der er sich selbst großen Erfolg versprach — eine Verantwortung zu haben, machte ihr Herz höher schlagen und erfüllte es mit Genugtuung. Manchen Abend, wenn der junge Amtsbruder mit dem Pfarrer Stellen aus seinem Werte besprach, und BURGEL mit ihrer Handarbeit noch ein wenig dabeisitzen durfte, verstand sie unter dem vielen, das ihr natürlich unklar blieb, dennoch einiges, und das gab ihr dann schwer zu denken.

Die BURGEL sinniert wieder, meinte dann der Pfarrer

und lachte. Und Hilarius suchte heraus, was etwa an das Verständnis des jungen einfachen aber klugen Bauernkindes heranreichen konnte, und erklärte ihr deutlich und geduldig im offnen und ganzen, was die Arbeit bedeute, und welchen Zweck sie habe.

Und siehst du, BURGEL, wenn dann der große, dicke Stoß loser Papiere erst ein Buch geworden ist, dann hoffe ich nicht nur, daß es als solches Gutes stiftet, sondern es muß auch viel Geld einbringen. Es soll und muß sogar den Grundstein legen zu dem schönen neuen Krankenhaus, das, so Gott will, einmal auf dem Wildbacher vom Schmiedewirt erbaut werden soll!

Ah Krankenhaus in unsrer Gmeind, dös wär freilich a Segen! Wie weit is bis Steinfurthausen hin, wo dös alte, wacklige steht, dös alleweil viel zu voll is! Dös wann amal gstand kām!

Es wird, es wird! Ich hoffe es von ganzen Herzen, und an mir soll es nicht fehlen, und sollte ich auch längst weit fort aus dieser Gegend sein!

BURGEL zuckte zusammen, aber sie sagte sich schnell wieder.

An Ihna, Herr Kooperator, da fehlts ja nial! Sie — Sie sind ja imma da, wos gilt! A Ritter sollten Sie a glei dazua sein können; a sellener wie die, wo gegen die Ungläubigen zogen sin, oder — oder — wie der —

Ja, wie kommst du denn auf einmal dazu, BURGEL? Ich, und — ein Ritter! Was fällt dir denn ein!

Da Herr Kooperator schau'n halt a so aus, und dann die viele Kraft und den Mut, und — und — imma an andre grad denken!

Hilarius kam plötzlich ein Gedanke.

Du, BURGEL, was war denn das für ein Buch, das du der Christine und der Lehrer-Rathi am Sonntag vorgelesen hast? Sie wurde blutrot.

Die Rathi hat mirs bracht, ihr Vattern hat ihrs geben. So wunderschön wars, und gewiß, Herr Kooperator, nixen Unrechts is drinnen gstanden — ganz gewiß!

Wie hieß denn das Buch?

Das Rätchen von Heilbronn — a wunderschöne Rittergeschichte ist's!

Hilarius lachte herzlich.

Natürlich! Wo käme denn sonst auch so plötzlich dein „Gedankenritter“ her! Liebst du denn viel? Es klang eine leise Sorge durch seine Frage.

Ich? O mein! I hab ja gar koan Zeit net. Aber i täts schon gern.

Und diese Rittergeschichte hat dir also so sehr gut gefallen?

Arg guat! Mit einem tiefen, bekräftigenden Seufzer versicherte sie es. Der Herr Ritter vom Strahl, und dan dös Rätchen! Das war eine Brade — ah, is dös amal schön gwen!

Hilarius sah sinnend auf das begeisterte Mädchen, und allerlei Gedanken kreuzten sich in seinem Hirn. Er — der Ritter vom Strahl! Eine lächerliche Idee! Aber hier vor ihm, da stand ein wirkliches Rätchen! Er war bei aller Gemütsweichheit durchaus keine überfentimentale Natur. Aber im Augenblick beschlich ihn eine seltsame Stimmung: ein Gemisch von Rührung und eigentümlichem Anstoßgefühl. Einer der Augenblicke, wo es ist, als bekäme die dunkle, verhüllte Zukunft plötzlich eine lichte, klare Stelle, durch die man weit sähe in unbekannte, rätselhafte Fernen. Sein Blick nahm eine Sekunde lang einen erschrockenen Ausdruck an; er starrte hinaus auf die weiße Schneewand und weiter — daneben —, wo es sich hingog wie ein endloses, freideweißes Leichentuch. Beim Rufe des Pfarrers, der von dessen Zimmer herkönte, fuhr er zusammen und strich mit der Hand über das Gesicht, als könnte er dort eine Vision wegwischen.

BURGEL hatte besorgt zu ihm aufgeschaut. Sie hatte noch nichts getan, was er mißbilligte? Aber sie beruhigte sich gleich wieder. Gülig wie immer legte er seine Hand auf ihren blonden Scheitel.

Vies du nur, BURGEL, aber nicht zu viel, und zeige es mir immer vorher. —

* * *

Lange hatte der alte Mann reden müssen, bis Hilarius zu der Erfüllung seines Wunsches bestimmt war.

— Und endlich — für was bist nun so schön langsam mein Sohn geworden, ich befehle es dir eben ganz einfach.

Ein guter Sohn gehorcht doch seinem Vater, und noch dazu so einem alten.

Aber Hochwürden! Jetzt im Winter auch noch! Wie könnte ich Sie denn so lange allein lassen?

Ich will dir auch diesen Kummer nehmen. Erstens bin ich so gesund und frisch, daß ich eine ganze Menge auf meinen alten Buckel laden kann, und — er klopfte an seine Beine — und die schlimmen „Untertanen“ sind so wunderbar brav und beweglich, wie zum Tanzen fast. Zweitens aber will schon immer der junge Peter Altringer, der Sohn meines Jugendfreundes einmal im Winter bei mir einkehren, denn im Sommer hat er keine Zeit. Den lasse ich mir kommen. Dann ist also schon ein junger Geistlicher im Haus — zwei aber kann ich nicht gebrauchen, also — gleich machst du, daß du hinaustommst — oder —

Es ist ja nichts wie die lautere Güte von Ihnen, Hochwürden! Ich kann es wirklich kaum annehmen; aber wenn Sie es durchaus wünschen — ehrlich gestanden, ist mirs ja ein großer Gefallen und Nutzen.

Nicht wahr, für dein gelehrtes Werk? Ich glaube es obwohl ich es ja gelten lasse. Ich will einen andern Nutzen dir. Aber das steht mir gar nicht zuerst dabei vor Augen, für dich. Der Aufenthalt in der Stadt soll dich aufreischen — du siehst nicht besonders gut aus — und anregen. Du sollst auch einmal wieder unter Menschen kommen und „Kunst kneipen“! Kurzum erholen sollst du dich!

Als ob ich das nötig hätte! Bei Ihnen, Hochwürden, werde ich so verwöhnt, da überanstrengte ich mich gewiß nicht!

Und ich sage dir, du hast es nötig. Damit basta und nächsten Sonntag reiseft du. Hoffentlich kommt bis dahin nicht noch mehr Schnee dazu, denn der Peter Altringer muß herein, du mußt hinaus können. Also Samstag! —

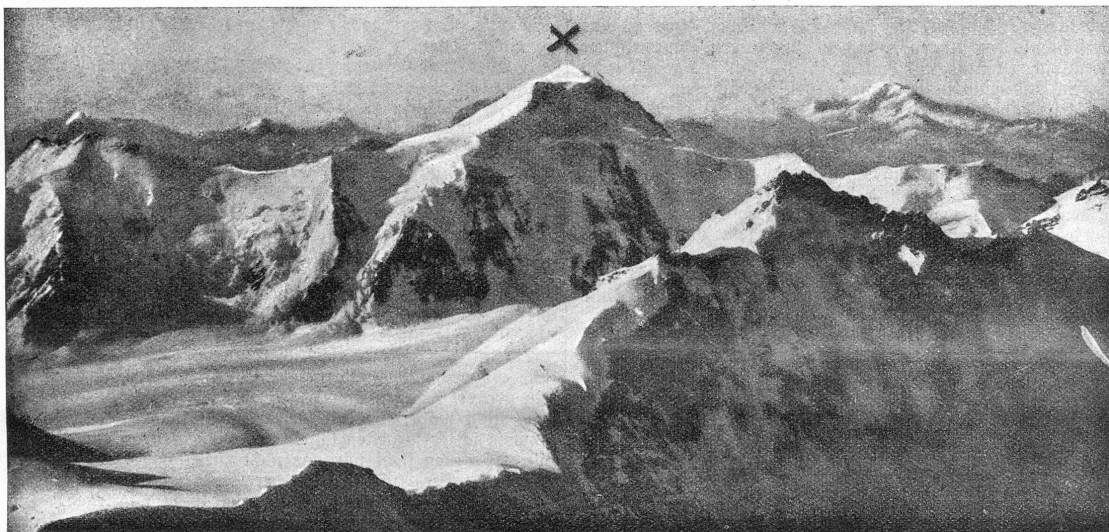
Hilarius freute sich im Herzen des gütigen Gedankens seines Pfarrherrn. Er erhoffte sich auch vielerlei zur Förderung seines Werkes, durch Aussprache mit befreundeten Gelehrten und durch Anregungen aller Art. Dann aber wollte er einen Gang durch die großartigen Krankenhäuser machen und sich mit einem ihm gutbekannten Arzte wegen seines allerdings noch in den Windeln liegenden Planes besprechen.

Am Samstag, murmelte BURGEL betrübt vor sich hin und zählte rasch die Tage ab, die noch bis dahin vergehen würden.

Was noch irgend zu ermöglichen war, erledigte Hilarius, damit der Pfarrherr erleichtert werde. Er arbeitete wacker darauf los an der Sonntagspredigt, die er halten würde, und überlegte auch, was er vor der Abreise auch diesem oder jenem aus der Gemeinde tun könnte. Von allen Menschen interessierte ihn keiner so wie der Lattenhofer Sepp. Für keines Menschen Wohl — seine Schützlinge BURGEL und Georg ausgenommen — bemühte er sich mehr zu sorgen, und niemand machte es ihm schwerer. Wenn auch der erste furchtbare Haß überwunden war, die Abneigung Sepps, der Widerwille, sich nur überhaupt mit einem Geistlichen einzulassen, schien unüberwindlich zu sein. Widerwillig nahm er auch die Hilfe an, die ihm Hilarius für seine Arbeiten und deren Verkauf zuteil werden ließ. Der Gedanke, ihm dafür Dank zu schulden, obwohl der Priester gar keinen erwartete und beanspruchte, war ihm fürchterlich. Den jungen Seelsorger deuchte es als einen besonderen Teil seiner Hauptpflichten, gerade diesen vom Schicksale so verfolgten Mann wieder zufriedner und ausgeglichter zu machen. Aber dessen Vertrauen fehlte ihm eben. —

Als Hilarius wenige Tage vor seiner Abreise am Hause des Lattenhofers vorüberging, preßte sich das abgemagerte Gesicht der kranken Frau, das nur mehr aus Knochen und Augen zu bestehen schien, fest an die Scheibe, die dick beschlagen war, und von ihrer wächsernen Hand immer wieder klar gewischt wurde. Einen Augenblick war es Hilarius, als winkte ihm diese Hand, und als besteten sich die hohlen Augen in brennendem Wunsche sehnsüchtig auf ihn. Er vergaß, daß er kein gern gesehener Gast in diesem Hause war, und trat ein. Als wäre sie dem Umsinken nahe, so leichenhaft sah die Frau aus; sie konnte zuerst kein Wort herausbringen.

Gott grüße Sie, Lattenhoferin! Geht es denn schlechter, oder ist was Besondres?



Das Jungfraugebiet mit dem Mieschhorn, siehe Kreuz, 4166 Meter hoch, der höchste Gipfel der Berneralpen, wofelbst Dr. Andreas Fischer, Dr. Ernst Jenny und Führer Ulrich Almer vom Sturme überrascht wurden; Dr. Fischer fand dabei den Tod. Er wurde in Weiringen bestattet.

Sie schüttelte den Kopf.
Aber Ihr wünschtet doch, daß ich hereinkäme, oder habe ich mich geirrt?

Rasselnd entrang sich ein: Ja, reinkommen! ihrer Brust. Ihr gehört aber in Euer Bett. Solltet nicht aufbleiben und Euch noch anstrengen!

I streng mi net an. Gwart hab i — lang schon — immer grad auf Ihna!

Auf mich? Kann denn ich Euch etwas helfen?

Ganz gewiß glaub ichs.

So laßt doch hören.

Die Bäuerin hob lauschend den Kopf, dann schleppte sie sich zur Tür und sah erst hinaus. Lengstlich horchte sie auf.

Was ist? Was fürchtet Ihr denn?

Nicht, bicht!

Mittlerweile preßte sich in der Schlafkammer der Sepp

zwischen den Kleidern an die Tür. Mit zornigem Gesicht bückte er sich nach dem Schlüsselloch. 'S is halt do oana wie der andre! Da schleicht er sich schon rein, der Pfaff, und lockt dem arma Weib die Gschicht ab. Wanns aber nur a Wörterl sagt, dann — halblaut murmelte es der Lauscher.

Die Bäuerin stand unschlüssig neben Hilarius.

Ham Sie net a grad was ghört?

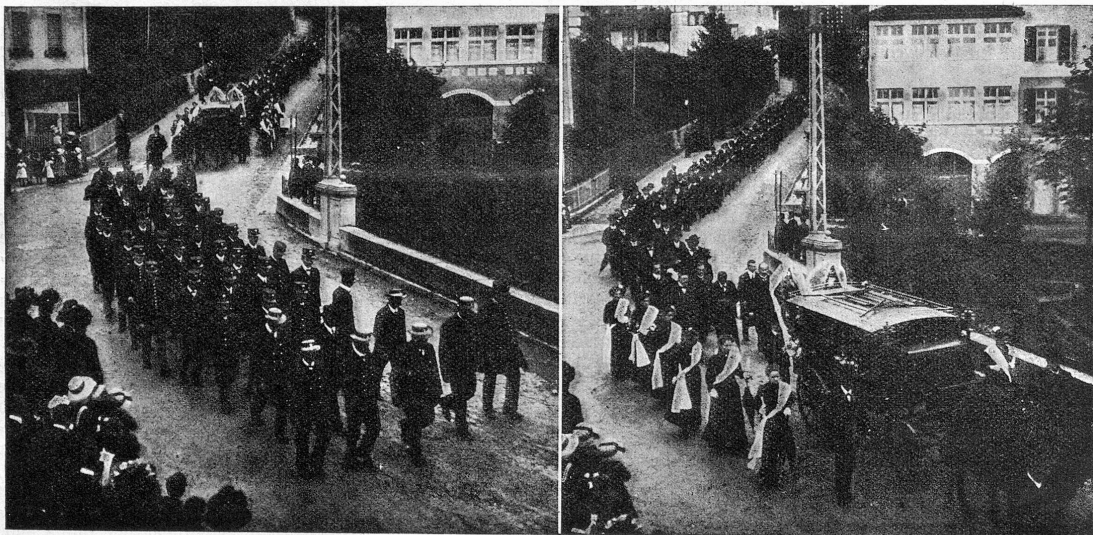
Nein! Aber nochmals, was seid Ihr denn so ängstlich?

Wsch, net a so laut. I muuß 's Ihna sagen, Herr Rodenporator, dös von unsrer Tochter, aber der Bauer derfs net wissen, beileib net.

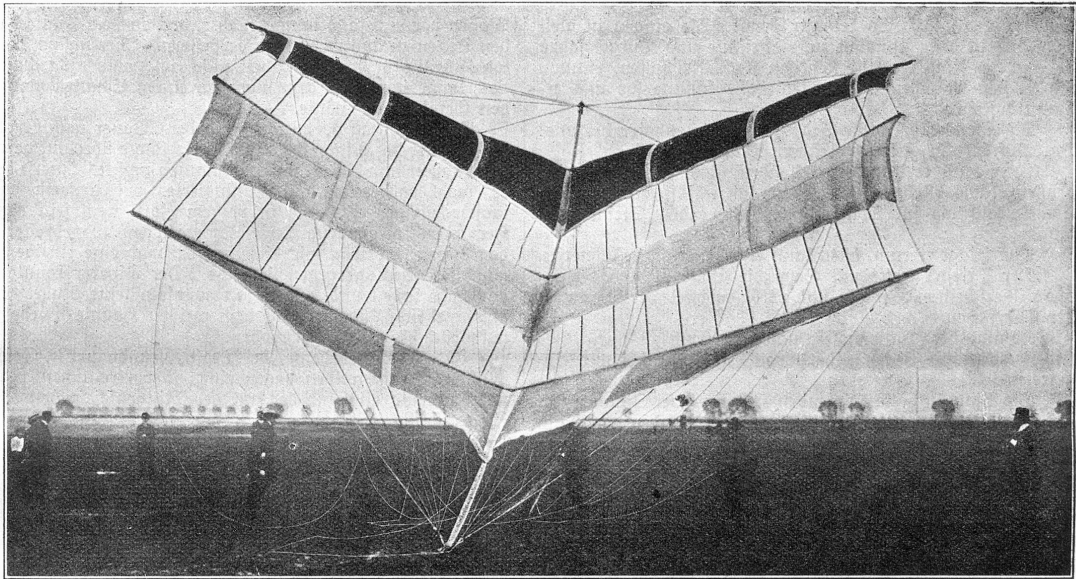
Der Geistliche stand sofort auf.

Lattenhoferin, ich will Euch etwas sagen, wenn Euer Mann nicht haben will, daß Ihr mir die Sache mitteilt, dann dürft Ihr mir auch nichts davon sagen.

Aber —



Beisetzungsfeierlichkeit der im Bodensee ertrunkenen Schwestern Schmid von Dientis, Sonntag den 20. Juli. Fährmann Keller wurde ebenfalls in Rorschach beerdigt. Fr. Holzer in Langdorf, Thurgau; Fr. Stäheli und Schwestern Probst in St. Fiden, die übrigen in St. Gallen. Schwestern Baufsch und Maria Hall, alle von Aasen (Baden) wurden nach der Heimat befördert.



Ein, den Fessel-Ballon ersetzender, ganz neuer Flugdrachen. Leicht transportabel — benötigt keine Füllung. Ist leicht wieder zurückzuziehen an dem mit der Erde verbundenen Seil. Der Erfinder heißt Weichert.

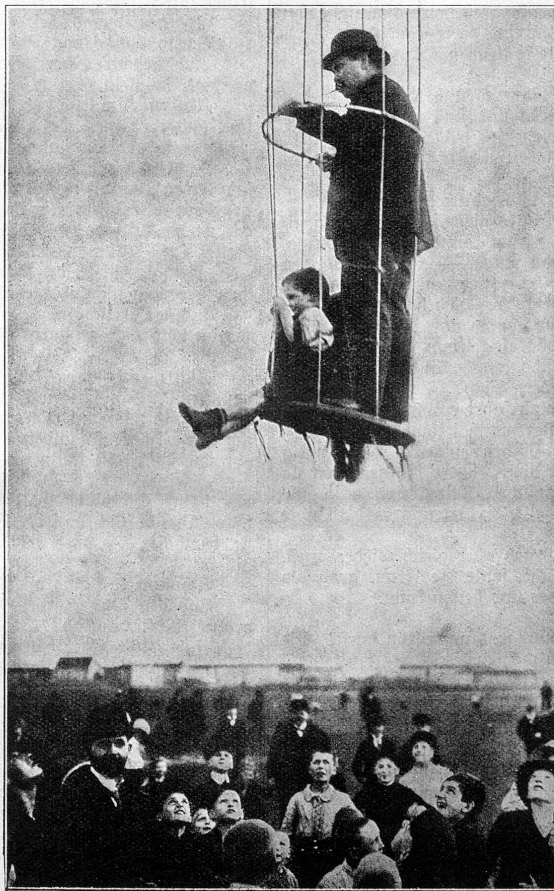
Da ist kein „aber“! — Beruhigend legte er seine Hand auf die zitternden, ineinander gekrampften Finger. Es kann eben nicht sein und ich will kein Wort hören. Wer weiß auch, ob ich Euch helfen könnte. Euer Mann sowohl wie Ihr selbst tut mir von Herzen leid, und am Lattenhofer ist so unendlich viel Gutes. Er hat nun aber einmal kein Vertrauen zu mir, und das läßt sich nicht erzwingen. Vielleicht kommt es noch, wenn er sieht, daß ich ehrlich bin und es wirklich gut mit ihm meine.

Die Kranke bedeckte die Augen mit den Händen und weinte vor sich hin.

Ihr hätt's gewiß was gewußt. Ihr seid ja a so a guata Herr und so viel gscheit, i sags 'm Sepp alleweil. Na, dös Unglück!

Tröstet Euch und lebt wohl, Lattenhoferin. Wenns Euch so am Herzen siegt, dann sucht den Bauer zu bestimmen, daß er sich mir anvertraut. Aber quält ihn nicht darum, es muß ihm von selbst kommen! —

Auf der beschneiten Straße, die von der bleichen Wintersonne für kurze Zeit beschienen war, sodaß sie das Auge blendete, ging der Priester langsam nach Stading zurück. Er war so in ernste Gedanken versunken, daß er nicht bemerkte, wie ihm schon seit längerer Zeit



Der Beobachtungstorb vom Drachen sankt in die Höhe gehoben. Im Korb Weichert mit seinen zwei Kindern.

ein Mann langsam und zögernd folgte. In dem dichten Walde, dessen kleines Ende kurz vor dem Ort zu durchschreiten ist, bedeckten dürre Zweige den Boden; Hilarius hörte sie hinter sich krachen und wandte sich um. Er war aufs äußerste überrascht und betroffen. Mit einem merkwürdigen Gesicht, unbeholten, in tödlicher Verlegenheit, stand der Sepp vor ihm. Noch nie hatte Hilarius den sonderbaren Mann so hilflos gesehen. Die Zipfelmütze mit samt dem darüber gestülpten Hut flog vom Kopf. Verschiedenemale sehte der Sepp an, zu sprechen, aber immer wieder versagte ihm die Stimme. Er war offenbar von einer mächtigen Aufregung ergriffen.

Nun Lattenhofer, denselben Weg, oder seid Ihr absichtlich hinter mir hergekommen? Ihr könnt doch nicht zu mir wollen.

Ja zu Ihna — jawohl, Herr Kooperator, wenn — Hilarius war ganz unfähig, sein Erstaunen zu verbergen. Zu mir? Die braune Gesichtsfarbe Sepps nahm einen rötlichen Ton an.

Zu Ihna — wann Sies halt gütigst erlauben tätn.

Durch eine kleine Lichtung spielte die Sonne herein und überstrahlte hell den jungen Priester, in dessen Augen ein frohes Leuchten trat, drückte dem

Bauern die Hand. So kommt, Sepp! Sie gingen in gleichem Schritt dem Pfarrhof zu. Christine und Burgel sahen sie eintreten, und die Alte ließ den Kochlöffel fallen. Stumm sah sie das Mädchen an, das ebenfalls fassungslos und erstaunt da stand.

Da Kooperator mitm Sepp! Der Lattenhofer bei uns! Das muß ich nur gleich dem Herrn Pfarrer sagen!

Burgel folgte der Davoneilenden nicht. Mitten in der großen Küche blieb sie stehen und sah mit stolzem, seligem Lächeln auf die im Sonnenlicht flimmernden Steinplatten hinab.

Alle kriegt er rum, alles kann er — auch das Schwerste.

Der Priester hatte mit Sepp die Schwelle seines Zimmers überschritten. Stumm und verlegen blieb der Mann an der Tür stehen.

Kommt her, Lattenhofer, und seht Euch zu mir. Des lieben Herrgotts Segen ruhe darauf, daß Ihr bei mir eingetreten seid! —

Die Bäuerin hatte klopfenden Herzens zwei Stunden fast auf den Mann gewartet, der plötzlich verschwunden war. Nun wagte sie kaum, den Zurückgekehrten zu fragen, wo er so lange gewesen sei.

Marie! Sie sah überrascht auf. Wie mild und gut hatte ihr Name geklungen, wie sanft seine Stimme. Verändert deuchte sie auch sein Gesicht, in dem etwas Weiches lag.

Marie, wo denkst du wohl, daß i war?

Dös kann do i net wissen!

Läßt a net raten. Im Pfarrhaus bin i gwen beim Kooperator.

Die Frau erschrad, aber vor Freude.

Net wahr is — 's kann ja net sein — du!

Wahr is aber do! Die ganz Gschicht hab i ihm gsgagt von unsrer Resi, dem Unglück mit ihr und derer Schand.

Du — du, Sepp? Ja, wie is denn dös kemma? Und i — i hab —

Weiß schon, weiß schon! Ganz zärtlich streichelte er den Rücken der Frau. Sei nur grad stad und tu dich net a so aufregn, sunst kimmst Bluat wieder — sechst jeh muast schon wieda husten. Sei stad, Alte, ich verzähl dir alles schön nachanand.

Dann rückte er dicht zu ihr und sah sie treuherzig an.

Woast, ghorcht hab i und alles ghört. Grad zammenschlag'n hätt i an Kooperator zerscht konna, und di dazua, wannst ebbas gsgagt hättst. Alsa nacha — er schlug auf den Tisch, daß die Tasse mit dem Brusttee umzufallen drohte, und Marie erschrocken zusammenfuhr —, da hab is gmürt, a guata, a brava Mann is er, der Kooperator, dös woast i jez! Gott seis gelobt, daß d' dös eingeseh'n glernt hast! I hab dir ja imma gsgagt und scho lang gwißt. Und was is nachher — will er was tun in dera Sach?

Alles will er! Am Samstag fahrt er ohnehin auf so a zehn Tag in d' Stadt nein. Jez muast i ihm no die Adress gebn, wo mir der Schweitzer aufgeschrieben hat. I hab ihm a gsgagt, daß der verboten hat, ohne ihn z' fragen, jemals dahin z' schreiben. War a unnötig! Mir konna a so alle zwoa nimmer schreiben. Gel, Alte? Bei uns is d' Lindte alleweil eintrickelt.

Dann lachten sie beide, wurden aber gleich wieder ernst. Mir is jez schon ganz leicht, sagte die Frau, grad als wia wann i gwiß wißt, daß der uns helfen kann.

Selm is mir a so.

Jessas Sepp, wenn i dös nur grad no dalebn dürt! Die Kranke begann schon wieder zu weinen.

Sei stad, Alte, sei stad — net greina! Dem Kooperator is die Sach stark über d' Mugn ghängt; gsaat hat er nixen, aber am Gsicht ha bis ihm angmerkt. Und a Schneid hat der a!

* * *

Zwei Tage waren vergangen, seit Hilarius abgereist war. Durch den dichten Nebel, der den Witterungsumschlag ankündigte, warm in Decken gebüllt, mit allem nur möglichen, fast wie zu einer Nordpolexpedition von Christine und Burgel ausgerüstet, war er zu der drei Stunden entfernten Bahnstation gefahren. Weder der greise Pfarrer, noch Christine und Burgel hatten es sich nehmen lassen, ihm trotz der frühen Stunde und dem häßlichen, fahlgrauen Wintermorgen noch ein wenig das Geleite zu geben. Das junge Mädchen lief dann noch ein ganzes Ende neben dem im Schritt fahrenden

Wagen her und fand immer noch etwas an dem Fußsack und den Decken zu ändern und zu verbessern. Ihre nassen Augen sah Hilarius in der Dunkelheit nicht, und auch nicht, daß sie noch lange stand und dem nur noch einem Schatten gleichenden Gefährt nachschaute. —

Am Montag vormittag stand der „Bauer vom Grund“ im Zimmer des Pfarrers. Er hatte so lange überlaut gesprochen, daß er nun ein wenig auschnaufen mußte. Zuerst hatte er, wohl vorbereitet, gut Einstudiertes vorgetragen, dann, immer eifriger werdend, in heißem Zorn noch sein eignes Herz privatim ausgeschüttet. Papiere lagen ausgebreitet da; das Ganze, Vortrag wie Schriftliches, war eine einzige, unglaubliche Anklage gegen Hilarius. Der Pfarrer konnte sich gar nicht fassen und behielt nur mühsam seine Ruhe. Das schwarze Samtkäppchen auf dem weißen Haupte wurde unaufhörlich hin und her gehoben.

Ja, seid Ihr denn bei Trost, Grundbauer? Solchen Wahnsinn aufzutreiben gegen einen so vortrefflichen Mann, wie es wenig gibt und der nur der Mitmenschen Bestes, nie etwas für sich will und alles tut zu andrer Nutz und Frommen? —

(Fortsetzung folgt.)



Freie Wahl.

Skizze von Paul Blüß.

(Nachdruck verboten.)

An der Tür Fräulein Elise von Friedrichs ging die elektrische Glocke. Schnell eilte Babette, die Zofe, an das Guckloch, zu sehen, wer da sei.

Baron Guido von Linden-Lindhof gab seine Karte ab. „Ich bedaure, Herr Baron,“ lächelte die Kleine, „das gnädige Fräulein ist nicht zu sprechen.“

„Unfinn!“ näselte der Baron, kniff die Zofe in die Backen, gab ihr einen Taler, schob sie beiseite und ging ohne weiteres in das Vorzimmer.

Lachend folgte ihm Babette. „Aber Herr Baron können sich darauf verlassen, — die Gnädige hat strengen Befehl gegeben, Niemand vorzulassen; übermorgen ist Premiere des neuen Dramas, und die Gnädige studiert noch die neue Rolle.“

„Na ja“, näselte der Baron weiter, „ist ja schon gut, machen Sie doch nicht so viel Sums, — ich werde warten, bis die Gnädige fertig ist.“ Dann legte er Hut und Stock fort, zog die rotbraunen Glaces ab und ließ sich in einen Fauteuil fallen.

„Ich fürchte nur, der Herr Baron können lange warten, denn wenn das gnädige Fräulein beim Studieren ist, dann nimmt sie auf niemand Rücksicht, am wenigsten auf sich selbst, dann isst und trinkt sie nicht — jezt ist es elf und vor zwei dürfte sie kaum zu Ende sein.“

„Kleine Heze!“ — lächelnd fixierte er die dralle Zofe, — hier haben Sie einen Goldsuchs, nun gehen Sie hinein und sagen Sie, daß ich da sei“, — er gab ihr das Geld und küßte sie herzlich — „aber jezt keine Widerrede mehr, marsch hinein!“

Schmunzelnd ging die Kleine ab.

Indessen ging Baron Guido vor den Spiegel und hielt große Musterung ab. Er strich den blonden Schnurrbart hoch, fuhr glättend mit der rechten Hand über die spärlichen blonden Kopfschaafe, rückte dann die schottisch-karierte große Krawatte zurecht, zupfte an dem langen hellgrauen Gehrock, strich über die weiten, hellgrauen Hosen und lächelte endlich selbstbewußt und zufrieden: alles nach der letzten Mode, sehr schick und dabei sehr, sehr comme il faut — hä! hä! hä!

Jezt kam Babette zurück. Boshast lächelnd sagte sie: „Es tut dem gnädigen Fräulein außerordentlich leid —“

„Ach, ist ja Unfinn!“ rief er dazwischen.

„Wenn der Herr Baron um fünf Uhr wieder kommen möchten.“

Baron Guido wurde rot vor Aerger. Kurz entschlossen nahm er Hut, Stock und Handtasche und wollte gehen.

In demselben Augenblick ging die elektrische Tür Glocke wieder.

Babette eilte hinaus und der Baron folgte ihr.

Ein Fremder war da. Ein eleganter Herr, groß und schlank, ganz in schwarz gekleidet, aber vornehm höflich.

Babette wiederholte ihr Bedauern, die Gnädige sei nicht zu sprechen.

Aber da trat der Baron heran und erkannte den Fremden: „Ja, aber lieber Hochstetten, ist es denn wirklich möglich! Du, du selbst, alter Afrikaner — oder ist es dein Geist nur!“

Und ohne weiteres trotz der verblüfften Jose, zog er den alten Freund mit und betrat mit ihm von neuem das Wohnzimmer. Neugierig und wartend folgte Babette.

„Ja, aber lieber Karl,“ begann der Baron, „wo kommst du denn so plötzlich her? Seit einem Jahr im dunklen Afrika verschollen, ohne Nachrichten, ohne alles, und nun plötzlich: da bin ich! — Ja, was soll denn das heißen?“

„Mein lieber Linden,“ antwortete der Fremde — unangenehm berührt durch die Anwesenheit und Zudringlichkeit des Barons — „du weißt, ich bin kein Freund von vielen unnötigen Worten, und ich liebe Ueberraschungen.“

„Allerdings weiß ich das. Aber das ist doch keine Entschuldigung.“

„Soll es auch gar nicht sein.“

„Sehr gut,“ nieselte Linden, „und was willst du hier?“

„Na, erlaube mal, ich — bin hier, — — — nun, die Gnädige und ich sind eng befreundet.“

„So, so.“ Weiter sagte der Fremde nichts zu ihm, dann gab er der Jose seine Karte. „Bitte, melden Sie mich.“ Er sagte das in einem Ton, der keinen Widerspruch zuließ, sodas Babette ging.

„Du, das ist umsonst,“ sagte Linden, der erstaunt war über das selbstbewußte Auftreten hier im Hause der Dina.

„Na, wir werden ja sehen,“ antwortete der andere nur.

„Höre mal, Hochstetten,“ begann der Baron wieder, „kennst du denn die Gnädige näher?“

„O ja,“ lächelte dieser, „wir sind ja Nachbarkinder, wir waren wie Bruder und Schwester.“

„So, also wie Bruder und Schwester,“ — der Baron atmete erleichtert auf. „Na, weißt du, da kann ich es dir ja sagen, — ich will nämlich morgen um die Hand der Gnädigen anhalten.“

Der andere fuhr zusammen, beherrschte sich aber und erwiderte dann lächelnd: „Na, viel Glück!“

„Danke,“ sagte Linden, „ja, ich bin sehr glücklich, na, und unter uns gesagt, sie macht doch eine gute Partie an mir, — ich bin reich, unabhängig, Stellung, Name, na, und bei Jahren bin ich ja auch noch.“

„Liebt sie dich auch noch dazu?“ lächelnd fixierte er ihn.

Der Baron lächelte auch: „Das weiß ich nicht, aber das wird schon noch kommen, wenn sie erst meine Frau ist.“

Jetzt kam Babette zurück: „Die Gnädige lassen bitten.“

Die Männer sahen sich an. Baron Linden war sehr erstaunt. Der andere lächelte. Und Babette ging sichernd hinaus.

„Du, hör mal, lieber Hochstetten,“ bat nun der Baron, „du bist doch mein Freund, tu mir den Gefallen und leg ein gutes Wort für mich ein — ja, willst du?“

„Soll ich für dich anhalten?“ fragte dieser lächelnd.

„Na, Scherz beiseite, sag ihr, daß ich sie anbeete, daß ich es ehrlich meine, schildere ihr meine ganze Stellung, meinen Reichtum, ihre glänzende Zukunft und so weiter — ja, willst du?“

„Ich verspreche dir feierlichst, daß ich alles tun will, was ich für dich tun kann! Wenn die Gnädige dir hold ist, so will ich eure Hände ineinander legen, — zufrieden?“

Linden gab ihm die Hand und ging.

Als er fort war, sah Hochstetten ihm nach mit ernstem, fast finsternem Blick, dann raffte er sich auf und klopfte an die Tür zu ihrem Zimmer.

Im nächsten Augenblick standen sie sich gegenüber.

„Elisa,“ rief er und staunte sie an mit bewunderndem Blick. —

Und sie sah ihn lächelnd an; endlich kam sie näher, reichte ihm die Hand und sagte: „Sieh da, der Herr von Hochstetten! — ei! ein so seltener Gast, — was verschafft mir denn die Ehre?“

Er fühlte, daß er rot wurde. Der Aerger stieg hoch in ihm. Er hörte wohl die Ironie trotz des freundlichen Tones.

„Sind Sie mir böse, Elisa,“ sagte er nur.

„Aber, wie kann ich das, mein Bester! Wenn Sie nicht mehr zu mir kommen wollen, so muß ich mich eben in das Unvermeidliche zu fügen suchen.“

Er wurde immer erregter, nur mit Gewalt hielt er an sich, als er sagte: „Ich bitte Sie, Elisa, nicht diesen Ton! Wenn Sie mir zürnen, dann sagen Sie es mir frei heraus. Ich will dann versuchen, Ihre Verzeihung zu erringen.“

„Liegt Ihnen denn daran?“

„Elisa!“

„Nun gut; warum haben Sie seit einem Jahre nichts von sich hören lassen?“

Er schwieg. Ernst, fast finster sah er sie an.

„Soll ich es Ihnen sagen,“ fuhr sie auf, „weil Sie mich auf die Probe stellen wollten, weil Sie sehen wollten, ob ich Ihnen die Treue halten könne, die ich Ihnen versprach, — stimmt das?“

Noch immer schwieg er, leicht nur nickte er mit dem Kopfe.

„Wußte ich es doch,“ rief sie erregt, „Mißtrauen für die Liebe, die ich Ihnen entgegenbrachte! — das soll mich nicht verlegen? Ja, für was halten Sie mich denn, daß Sie wagen, mir so etwas zu bieten!?“ Hoch erhoben stand sie vor ihm in maßloser Erregung.

„Elisa,“ begann er mit fester Stimme, „hören Sie mich erst an, dann urteilen Sie. — Als ich Sie kennen und lieben lernte, waren Sie die gefeierte Künstlerin, der alle Welt huldigend zu Füßen lag, und ich war der unbekannte Gelehrte, ebenso arm wie verdienstlos. Als Sie mir damals Ihre Liebe schenkten, war ich beglückt, berauscht, wochenlang wie von Sinnen, dann aber, als ich aus dem Taumel erwachte, fühlte ich das Drückende, das auf mir lastete, — Ihre Liebe erdrückte mich! Jawohl! und das selbe einzig: weil ich es nur zu deutlich empfand, daß ich im Vergleich zu Ihnen ein Nichts, ein unbedeutender Mensch war, — und da wurde Ihre Liebe zur Qual für mich, denn es war ein Almosen, das ich von Ihnen empfing.“

Beide schwiegen und sahen sich an.

Dann sprach er weiter: „Und darum raffte ich mich auf, nahm Abschied und ging in die weite Welt hinaus, zu kämpfen, um doch wenigstens etwas Ganzes zu werden, um so auch die Anwartschaft auf das hohe Glück zu haben, das Sie mir versprochen. — Sehen Sie, das hat mich fortgetrieben.“

„Nun und jetzt?“ fragte sie schüchtern.

„Jetzt,“ fuhr er fort, „jetzt habe ich etwas erreicht. Meine Forschungen haben mir eine Stellung im Ministerium verschafft, jetzt bin ich „Nuch einer!““ Lächelnd sah er sie an und da sie schwieg, sprach er weiter: „Ja, und jetzt komme ich im Auftrag des Herrn Baron von Linden-Lindhof, um für ihn Ihre Hand zu erbitten.“

Sie lachte laut los.

„Allen Ernstes,“ sagte er, „ich hab's ihm versprochen, ein Wort für ihn zu reden. Er ist mein Freund.“

„So sagen Sie Ihrem Freunde im Vertrauen, daß er sich keinen Korb holen solle.“

„Aber, wie denn — der gute Baron ist ja eine brillante Partie — Sie sollten das doch bedenken —“

„Hören Sie auf, ich bitte Sie.“

„Ja, genießt er denn nicht den Vorzug, Ihr Antimus zu sein?“

„Bewahr' mich der Himmel! Er huldigte mir allerdings mehr als alle anderen, und er amüsierte mich, das war alles.“

„Armer Baron, da kann ich dir auch nicht helfen,“ rief er und sah sie freudestrahlend an.

„Sie sind ein schlechter Komödiant,“ sagte sie nach einer Weile. „Das Herz liegt ja in Ihren Mienen.“

„Nun, was sehen Sie daraus?“

„Daß Sie ein närrischer, verliebter Geselle sind!“

„Elisa!“ jubelte er.

Und dann lag sie in seinen Armen.

* * *

Als um 5 Uhr der Baron kam, konnte er den beiden zur Verlobung gratulieren, er tat es auch, aber heimlich ärgerte er sich sehr. Schließlich sagte er sich, sie wird ihn doch wohl lieben, sie hatte ja ein ganzes Jahr lang freie Wahl und hat doch keinen anderen genommen! — Ja, ja, die Weiber! Wer kennt sich da jemals aus!

Mittag

Kein Ton, kein Hauch. Das Bergtal ruht
In greller Mittagssonnenglut.

Und Gras und Blumen, Strauch und Baum
Umfängt es wie ein tiefer Traum.

Da plötzlich — aus dem Blumenflor
Blickt jäh ein Schlangenhaupt empor.

Es starrt zur Ferne unbewegt,
Als ob sich's leise dort geregt.

Nur Täuschung war's. Die Schlange neigt
Sich still zurück. Die Flur sie schweigt.

Wie Traum liegt's auf dem Blumenflor,
Und Frieden ist es, wie zuvor.

P. Barich.

Die erste eingeschriebene Advokatin Italiens

Die Advokatenkammer in Rom hat die Zulassung der Privatdozentin für Rechtsphilosophie an der Universität, Teresa Labriola, bewilligt. Fräulein Labriola, die im Lager der äußersten Linken kämpft und als aktive Frauenrechtlerin bekannt ist, ist die erste eingeschriebene Advokatin Italiens.

Schönheitspflege am Waschtrog

„Wenn du schön bleiben willst, so wasche deine Wäsche selbst!“ Mit diesem Lösungswort hat ein hervorragender Arzt, Dr. David Paulson, kürzlich die Aufmerksamkeit der vornehmen Amerikanerinnen auf sich gelenkt. Dr. Paulson sprach als Hygieniker, als „Schönheitsdoktor“ und empfahl gesunde Körperübungen — über dem Waschtrog! „Waschen Sie eigenhändig Ihre Sachen“, verordnete er, und machte damit auf die unter seinen Hörern anwesenden Frauen sichtbaren Eindruck. Die Rede wurde in ganz Amerika sofort bekannt, und viele Damen der Chicagoer Gesellschaft scheuten nicht die Reise von hundert Meilen nach Winona Lake, um jenen Weisen, der für den Erfolg seiner neuen Verordnungen sich „verbürgt“, persönlich zu befragen. — Der kleine Ort war plötzlich von Modedamen überflutet, die alle von dem brennenden Wunsche befeuert waren, ihre Schönheit zu vervollkommen und den Arzt bestürmten, ein Trainingsystem aufzustellen. Infolgedessen organisierte er „Waschfakultät“, und die Einwohner von Winona Lake wurden durch den Anblick ergötzt, junge und alte Damen einträchtig und voller Eifer über das Waschfach gebeugt oder auch damit beschäftigt zu sehen, ihre Wäsche zu stärken, zu plätten usw. — Wie lange diese Wäscherei-Begeisterung vorhalten wird, ist allerdings etwas problematisch; gegenwärtig aber durchziehen Seifendüfte die Luft von Winona Lake, und der Arzt „drillt“ seine Patienten“. Ubrigens verordnet Dr. Paulson auch das Sägen von Holz zur Anregung des Appetits, womit ihm aber deutsche Ärzte längst zuvorgekommen sind.

Damenstrümpfe in Gold

Die Wiener Mode wird, wie ein Berliner Blatt als neueste Wichtigkeit prophetisch zu melden weiß, in diesem Herbst eine bizarre Neuheit auf den Markt

bringen. Wenn die Wiener Modedamen aus Bädern und Sommerfrischen heimkehren, werden sie als „letzte Neuheit“ Damenstrümpfe aus Gold vorfinden. Der goldene Damenstrumpf umschleicht das Bein mit goldenen Maschen und paßt sich dem Goldschuh stimmungsan. Diese Strümpfe werden aus echtem Gold hergestellt, und wer sie ersten will, muß schon ein reichliches Taschengeld sein eigen nennen. Das Paar kostet nämlich die Kleinigkeit von 150 Fr. Etwas billiger im Preise stellen sich die silbernen Strümpfe, die aus feinen Silberfäden angefertigt sind. . . . Die notwendige Folge dieser Strumpfmode und gewissermaßen ihre folgerichtige Ergänzung muß nun entschieden die sein, daß die Damenröcke möglichst kurz getragen werden, damit man all die Herrlichkeit in Gold und Silber und Seide auch genügend schauen und genügend bewundern kann!

Die Industrie wird bald genug für Imitation sorgen, so daß auch das unbemittelte Modedämchen ihre Schuhe und Strümpfe in gleichem Goldgelb wird zur Schau stellen können. Wird das ein Glanz werden!

Damenkleider aus der Haut der Riesenschlange

Heuer wollen die Londoner Damen mit dem „Schlangentkleid“ für Abwechslung sorgen. Damenschuhe, die zum Teil aus Schlangenhaut bestehen, sind bereits eine alte Sache. In den letzten Tagen haben einige Modedesigner indessen Kleider an elegante Damen geliefert, die mit der graublauen Haut der Riesenschlange befestigt waren. Gerade weil dieses Material so selten und so teuer ist, dürfte es bei den übermodernen Damen, denen es nicht aufs Geld ankommt, besonders beliebt werden.

Nützliche Winke

Bohnenwasser zur Beseitigung von Flecken. Das Wasser von gedörrten weißen Bohnenkernen hat die Eigenschaft, aus irgend welchen Geweben ohne Schaden für die Farbe Flecken zu entfernen. Man läßt gut trockene weiße Bohnen mit einer genügenden Menge von Wasser kochen, aber ohne Salz. Die Menge des Wassers richtet sich nach der Stärke, die man der Flüssigkeit zu geben wünscht. Wenn die Bohnen gut weich geworden sind, gießt man das Wasser ab, läßt es erkalten und trinkt damit die zu reinigenden Stoffe oder auch einfach die befleckte Stelle, die man mit dem Wasser reibt. Seife darf nicht dazu verwendet werden. Alle Tintenflecke, wenn sie nicht schon zu alt sind oder die Tinte eine zu stark ätzende Eigenschaft besaß, Rotweinflecke usw. verschwinden sowohl aus weißen wie aus farbigen Stoffen unter dieser Behandlung. Auch die dabei verwendeten Bohnen brauchen natürlich nicht verloren zu sein, sondern sie können, wenn sie vor dem Erkalten gefalzen werden, als Seife benutzt werden. Seidene, wollene oder baumwollene Stoffe, schwarz und farbig, sollen nach diesem im „Messager“ veröffentlichten Rezept wie neu werden, wenn man sie in lauwarmem Bohnenwasser wäscht. Im allgemeinen wird auf 1 Pfund Bohnen 4 Liter Wasser genommen. Nach der Wäsche spült man das Zeug in

lauwarmem Wasser, drückt es leicht aus und läßt es trocknen.

Anhaltender Honiggenuss ist von günstigem Einfluß auf die Entwicklung des menschlichen Körpers und namentlich auch auf das Gedeihen der Kinder. Dieser Erkenntnis sollte sich keine Mutter entziehen und darum stets für die Beschaffung guten Honigs und für zweckentsprechende Verwendung desselben Sorge tragen. Kinder, welche rasch wachsen und dabei bleich und matt aussehen, hilft nichts mehr und ist ihnen zuträglicher als gerade Honig. Ebenso wie den Kindern, ist der Honig, wegen seiner kräftigen erwärmenden Wirkungen auch älteren Personen anzupfehlen. Mit Recht wurde in einer Zeitschrift gesagt: „Willst du alt werden, so genieße täglich die Speise der Alten: Milch und Honig.“

Neues vom Büchermarkt

A. G. Schlöfster, Allerlei Kurzweil im Hause. Eine Sammlung von Rätseln, Scherzfragen, Scherzspielen, Streichholz- u. Kunststücken, Rechenaufgaben, Beschäftigungsspielen u. Für jung und alt, für den einzelnen wie für kleinere und größere Kreise. 127 S. Mit zahlreichen Illustrationen. Dauerhaft kartoniert M. 1.40. Verlag der Agentur des Raubens Hauses, Hamburg 26. — Das bekannte, nun bereits in 16. Auflage vorliegende Spielbuch (Was sollen wir spielen?) desselben Verfassers beweist, wie gut er es verstanden hat, bei der Auswahl geeigneter Spiele den rechten Ton zu treffen. Nun ist es wieder eine reiche Fülle der Unterhaltung und Belehrung, die der unermüdete und erfindungsreiche Sammler in diesem neuen Büchlein darbietet. In allen Häusern, wo Kinder sind und Frohsinn herrscht, wird man mit Begeisterung und Dank all diese Anregung willkommen heißen.

Ein Urteil, das unsere Hausfrauen interessieren wird, fällt kürzlich der größte der schweizerischen Konsumvereine, der Allgemeine Konsumverein Basel, in seinem Organ, dem Genossenschaftlichen Volksblatt, wo wir lesen:

„Bouillonwürfel ist ein Artikel, der ohne große Mühe fabriziert werden kann, und er wird darum in letzter Zeit schon von verschiedenen Seiten angeboten. Wir erinnern nur daran, daß seinerzeit durch Imkerate Arbeitskräfte für die Herstellung von Bouillonwürfeln in Heimarbeit gesucht wurden. Ob diese Fabrikationsweise heute betrieben wird, ist uns nicht bekannt. Dagegen hat der ungeachtete Erfolg, den die Fabrik von Maggi's Nahrungsmitteln mit ihren Bouillonwürfeln hatte, verschiedene Konkurrenzprodukte auftauchen lassen, die aber weder im Gehalt noch im Geschmack im entferntesten an das Maggi-Produkt heranreichen können. Wir glauben deshalb, im Interesse der Konsumenten zu handeln, wenn wir von der Vermittlung solcher minderwertigen Produkte absehen. Im Uebrigen hat es den Anschein, daß die Bouillonwürfel, die wirklich etwas praktisches sind, gegenüber den eingegangenen Bouillonkapseln und der gekörnten Fleischbrühe das Feld behaupten werden.“

Zur gest. Beachtung! Bei Adressen-Veränderungen ist es absolut notwendig, der Expedition neben der neuen, auch die bisherige, alte Adresse anzugeben

Cailler's

Unvergleichlicher Nährwert.

MILCH-CHOCOLADE